Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 22 (1919-1920)

Artikel: Zur Kritik des Expressionismus
Autor: Corrodi, Hans
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-750097

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ZUR KRITIK DES EXPRESSIONISMUS

Optimisten haben vom Weltkrieg als von einem ungeheuren Gewitter eine Reinigung der moralischen und künstlerischen Atmosphäre erwartet, eine Verinnerlichung und Vertiefung des Menschen, eine Rückkehr von Après nous le déluge-Stimmungen zu einfacher, natürlicher Empfindung. Das Gegenteil ist traurige Wahrheit geworden: Erschöpfung, Krankheit, Verrohung, Anarchie im Leben, in der Politik, in der Kunst sind die Folgen des Krieges. Scheinbar allerdings ist starke, ursprüngliche Empfindung nie höher im Kurse gestanden als jetzt; das Schlagwort, das heute Trumpf ist, heißt: „Expressionismus". Die Kunst soll nicht mehr als „Impressionismus" die Eindrücke der Außenwelt in sklavischer Gebundenheit aufzeichnen; sie soll der innern Welt der Empfindung Ausdruck geben, ohne Rücksicht auf die Formen der Außenwelt, bis zur völligen Abstraktion von ihr, bis zur „Aufhebung aller Gesetze unserer Realität". (K. Pinthus, *Rede an die jungen Dichter.*) Dieses Programm wird mit solchem Lärm und Tamtam verkündet (Pinthus: „Sie lieben die Macht der Stimme"), als enthielte es in sich allein schon die Garantie für einen niemals dagewesenen Aufschwung der Künste; aber damit begnügen sich die Expressionisten nicht; nicht weniger „espressivo" als ihr Programm verkünden sie in ihren eigenen Veröffentlichungen den Wert ihrer Schöpfungen. Kein Wort ist ihnen zu hoch: „lodernder Felsblock, Leuchtturm in verströmte Epochen und in Zukunftsland, feuriger Seraph" (a. gl. O.) nennen sie sich. Einige dieser Expressionisten (besonders Sternheim in seiner Prosa, J. R. Becher in Gedichten, andere als Nachahmer) haben sich den Spass eines eigenen Stiles geleistet. Weglassung von Artikeln, Fürwörtern, Hilfszeitwörtern, Zerreißung des Satzes durch dazwischen geschmetterte Punkte sind das äußere Kennzeichen dieses Stiles, toller Irrlichterspuk der Gedanken das innere.

Neuerdings hat sich die Kritik gegen dieses Sprachgebaren hervorgewagt, so vom Standpunkt des „Sprachgewissens" aus im Feuilleton der „*Neuen Zürcher Zeitung*". Ausschlaggebend ist aber bei Sprachneuerungen nicht die Kritik eines immer subjektiven

---

Anmerkung. Alle angeführten Zitate sind der Anthologie „*Die neue Dichtung*", Kurt Wolff Verlag, entnommen.

„Sprachgewissens", sondern die Stellung dieser Neuerungen zu der *gesetzmäßigen Entwicklung,* die jeder Sprache innewohnt. Denn das „Sprachgewissen" ist keine absolute und konstante Größe; es verändert sich fortwährend mit der Sprache selber; diese absorbiert ununterbrochen Formen und Wendungen, die ursprünglich Fehler, Verstöße, dann Ausnahmen, dann ordinärer Gebrauch waren, bis sie schließlich zur Regel wurden. Alle Sprachen sind ungeheure Sammelkammern ursprünglicher Fehler und Verstöße, die durch den *Gebrauch* sanktioniert wurden. Liegen die Neuerungen der Expressionisten in der Richtung dieser gesetzmäßigen Sprachentwicklung, oder widersprechen sie ihr? Die Antwort auf diese Frage ist zugleich die Antwort auf die Frage nach ihren Zukunftsaussichten.

Diese Frage mag manchem als ein Spezialthema der Philologen erscheinen; sie darf aber das allgemeine Interesse beanspruchen; denn, abgesehen davon, dass heute jeder Gebildete Wert auf einen guten Stil legt, wirft ihre Beantwortung ein scharfes Schlaglicht auf die Geistesverfassung und Arbeitsweise dieser „Dichter"; nicht zuletzt aber auch auf das Publikum, auf den Geist einer Zeit, die solche Modenarrheiten ernst nimmt.

Le style, c'est l'homme. Also, sagen sich die Expressionisten, hat die starke, ursprüngliche, revolutionäre Persönlichkeit auch das Recht auf einen alle Schranken der Konvention durchbrechenden, originellen, revolutionären Stil. Eine Zeit, die alle Werte entwertet, alle Tafeln zerbricht, alle Tradition über den Haufen wirft, sollte sie Halt machen vor den papiernen Gesetzestafeln der Grammatiker? Die doch nur pedantische Aufzeichnungen des Ewig-Gestrigen sind Kleider, die dem lebendigen Leib der Sprache immer und allezeit zu eng oder zu weit, zu lang oder zu kurz sind, weil sie immer für die letzte Saison zugeschnitten wurden. In allen Zeiten haben junge Literaten denn auch gegen diese Regeln der Grammatiker revoltiert. Dass es zur Zeit Schopenhauers auch geschehen ist, wurde in der *N. Z. Z.* bereits erwähnt. Noch besser: „Die Sprache steigerte sich um eine Oktave, die Interpunktion beschränkte sich fast nur auf einen ungeheuren Verbrauch von Ausrufungszeichen, Apostrophen und Gedankenstrichen . . . Fürwörter, besonders ich und du, fallen aus; Hilfszeitwörter — überflüssig; Satzglieder werden unvermittelt nebeneinander, durcheinander geschüttelt. Kurze, abgehackte Sätze, sehr viele Punkte, ebenso viele Ausrufungszeichen."

Ist das nicht die treffendste Charakteristik der Sprache dieser Expressionisten? Nein — das steht in Engels Literaturgeschichte, geschrieben *vor* der Verkündung des allerneuesten Sprachevangeliums und gilt — den Stürmern und Drängern, die vor ungefähr anderthalb Jahrhunderten die Welt mit der Verkündigung ihrer unerhörten und erstaunlichen Theorien, eines niedagewesenen Wollens beglückten und einen Mordsspektakel verführten, der im umgekehrten Verhältnis zu ihren Leistungen stand. Nichts Neues unter der Sonne, sagt Salomo. Aus den gleichen falschen Prämissen werden immer wieder die gleichen falschen Schlüsse gezogen.

Le style, c'est l'homme. Mit Recht weisen die Expressionisten darauf hin, dass die Sprache nicht eine Sammlung toter Formeln, sondern ein lebendiger Organismus ist, der sich in steter Entwicklung befindet — ein gewaltiger Spalierbaum, auf dessen Wachstum große Persönlichkeiten als geschickte Gärtner tiefgehenden Einfluss zu gewinnen vermögen, indem sie hier ein absterbendes Reis abschneiden, dort ein sprossendes Zweiglein in die Höhe binden. Solche Persönlichkeiten drücken der Sprache den Stempel ihres eigenen Wesens auf, nicht nur Dichter wie Goethe und Keller, auch andere Große: so keiner machtvoller und umfassender als Luther, Philosophen wie z. B. Nietzsche, Politiker wie Bismarck usw. Ihr Stil wird der Stil ihrer Zeit; folgende Generationen stehen nicht nur unter dem Einfluss ihres Gedankens, sondern auch ihrer Form; ihre Formeln und Wendungen, ihre Lieblingsausdrücke, ihre Bilder und Vergleiche, ihre Eigentümlichkeiten im Satzbau, ja sogar Rhythmus und Wohlklang ihrer Sprache werden nachgeahmt und beeinflussen den Stil der Zeit. Aber Stil ist weit mehr als das. „Stil" entsteht nicht durch solche Nachahmung oder gar durch Feilen und Kratzen, Streichen und Flicken, Ausmerzen der Hilfszeitwörter, Ersetzung der Fürwörter durch Hauptwörter, Weglassung der Artikel!

Ein wirklicher Stil entsteigt in gewappneter und gerüsteter Vollendung dem Haupt des Schöpfers; er ist das Produkt der Inspiration und nicht mühevoller Überarbeitung (die ja nicht ausgeschlossen zu sein braucht, vgl. Nietzsche!). Seine Lebendigkeit, sein „esprit" hängt ab von der Bereitschaft der Assoziationen, von der „Präsenzziffer der Vorstellungen", seine Klarheit von der Prägnanz und Vollkommenheit der innern Bilder, sein Rhythmus von der Folge dieser Vorstellungen: harmonischer Fluss bei logischer, zusammen-

hängender Gedankenentwicklung, dramatische Bewegtheit, Wechsel von Frage und Antwort, These und Antithese bei sprunghafter Folge der Vorstellungen nach Kontrasten usf. Stil kann darum niemals nach Vorschrift und Rezept gemacht werden; er kann niemals durch praktische Anwendung der Ergebnisse einer sterilen Deduktion, falscher Schlüsse aus falschen Prämissen entstehen. Und diese allzu durchsichtige und etwas naive Spekulation der Expressionisten lautet wie bei den Stürmern und Drängern: „Fürwörter, Hilfszeitwörter, Artikel usw. sind bloße Formwörter und nicht Träger einer Vorstellung; folglich sind sie bloße Füllsel, strecken den Stil unnötigerweise, machen ihn durch ihre häufige Wiederkehr lahm, matt, abgegriffen, alltäglich, arm an Bildern, farblos. Ausmerzung solcher Formwörter aber ergibt höchste Fülle und Farbigkeit bei gedrängtester Kürze.“ Die Großmeister unserer Sprache waren sich der Eigentümlichkeiten ihres Stiles durchaus unbewusst; sie schrieben wie sie dachten und denken mussten; wären sie sich allfälliger Verstöße gegen die grammatischen Regeln bewusst geworden, so hätten sie dieselben vielleicht — ganz nach freiem Ermessen — korrigiert. Sie schrieben auf keinen Fall in *bewusster* Auflehnung gegen das Sprachgewissen ihrer Zeit; sie schrieben nicht *gegen* das Volk, sondern *für* das Volk. Sie suchten die Sprache des Volkes; Luther ging Bauer und Handwerksmann nach und fragte nach den Namen der Dinge; er wollte schreiben wie das Volk redete — und schuf unbewusst das Muster eines eigenen, persönlichen, in seiner Kraft großartigen, in seiner Wirkung auf die Nachwelt beispiellosen Stils. Die Expressionisten aber schreiben gegen das Volk, gegen das Sprachgewissen, gegen die Grammatik, und *sie tun es bewusst!* Und wenn wirklich eine Persönlichkeit in ihrer revolutionären, unbändigen, allem Herkommen trotzenden Eigenart so und gar nicht anders hätte schreiben *müssen* — mussten es dann auch die vielen Nachahmer, die vielen Auch-Expressionisten?! Jene zum Beispiel, die den unbewussten Drang ihrer Persönlichkeit erst bei der zweiten Auflage entdeckten...?

Nein, der Expressionismus ist heute eine Mode, eine Modekrankheit, die an Vehemenz der Symptome und der Verbreitung hinter keiner Frauenmode zurücksteht. Und das Grundübel dieser literarischen Mode, das Geburt und Leben charakterisiert, ist: *Intellektualität und Bewusstsein.* Die „Schöpfer“ sind immer zu-

gleich ihre eigenen Theoretiker, die Dichter ihre Erklärer; neben der Dichtung, nein, *vor* der Dichtung, steht ein Begleitwort, das dem Leser mit nichts zu wünschen übrig lassender Deutlichkeit sagt, was er von der „neuen Kunst“ zu halten hat. Sterile Deduktion hat nicht nur die *Form* dieser Kunst erzeugt, sondern auch ihr Wesen, ihren Inhalt. Sie ist die bewusste Reaktion gegen den Naturalismus und den Impressionismus. Man war der sklavischen Nachäfferei der baren Wirklichkeit satt; also: „Aufhebung aller Gesetze unsrer Realität“, Ähnlichkeit ist Sklaverei, Natürlichkeit Borniertheit, fort damit, dass keine Fessel die schöpferische Willkür darniederhalte. Damit war man bei der „abstrakten Kunst“ angelangt. Der Naturalismus hatte sich mit Vorliebe der Armen, Gedrückten, Elenden angenommen — oh wie hatte man genug von dieser Armeleutewelt, diesem Kellerfensterhorizont, diesem Spitalgeruch — also her mit dem Kosmos! „Fetzen der Welt im Sturme schwingend!“ „Äther durchstoßen!“ Unbedingte Objektivität war erste Pflicht der Naturalisten, Objektivität bis zur marmornen Kälte — also wird in Gefühl gemacht: Christus ist als „armer Bruder“ jederzeit zur Hand. Gefühl und Leidenschaft wird heilig erklärt: „Und Frauen, die sich rächten / Mit Vitriol und dann im Gerichtssaal ergrauten,... Sänger, die mit bezechten / Gliedern den Tod sich in die Grube schmissen, / Sie werden sein zu dir emporgerissen / Und werden sitzen, Gott, zu deiner Rechten!“ (F. Werfel, *Die Leidenschaftlichen*). Der Naturalismus hatte jedes Pathos verabscheut. Sein Wesen war Nüchternheit, sein Temperament Passivität, seine Sprache oft Gestammel gewesen, kindisches Lallen; darum singt Hasenclever von dem neuen Dichter *(Der politische Dichter)*: „Auf höchsten Türmen aller Städte / Hängt ausgespannt sein Herz in Morgenröte; / Asphaltene Dämmerung in des Schläfers Bette / Verscheucht Trompetenton: Steh auf und töte!“ Alles Spekulation — keine Hexerei; Berechnung — nicht Notwendigkeit, Krampf — nicht Inspiration, Wollen — nicht Müssen. Diese Dichter reden in ungeheurem Wortschwall von ihren Leidenschaften, ihren Leiden, ihren Gefühlen — aber ihre Leidenschaften, ihre Leiden, ihre Gefühle schweigen. Ihr Wort erscheint in Weißglut, aber es brennt nicht! Und ihrer einer gesteht ehrlich:

„Manchmal schrieb ich schlechte Strophen, / Gut, dass man sie nicht beachtet, / Hauche aus dem kalten Ofen / Feuer auf, von euch

verachtet.“ (Petr Bezruc.) *Aus dem kalten Ofen*, das ist es! *Feuer*, dessen Notwendigkeit mit haarscharfer Logik bewiesen ist, — das sich aber nicht entzündet.

Doch zurück zu Expressionismus und Sprachentwicklung! Die Sprachneuerer können darauf hinweisen, dass die indogermanischen Sprachen eine Periode durchlaufen haben, wo es keine Artikel gab, zur Bildung der Zeiten Hilfszeitwörter nur in beschränktem Umfange gebraucht wurden und die persönlichen Fürwörter nur ausnahmsweise, bei Betonung, gebraucht wurden. Auf diesem Standpunkte der Entwicklung sehen wir das klassische Latein, und — zum Teil wenigstens — den ältesten Dialekt der germanischen Sprachen, das Gotische. Ein Blick auf die modernen romanischen wie germanischen Sprachen lehrt uns dann sofort, dass die Sprachentwicklung in der Richtung der Bereicherung der Syntax auf Kosten der Morphologie verläuft. Die Fallformen des Hauptwortes werden nicht mehr oder nur noch teilweise durch Endungen bezeichnet; an ihre Stelle tritt der Artikel (z. B. im Deutschen) oder Artikel und Vorwort (z. B. im Englischen und Französischen). Was einst, vor tausend Jahren noch, in *einem* Worte gesagt werden konnte: „wortu“, benötigt jetzt ihrer drei: „mit dem Worte“ oder „durch das Wort“. An Stelle der Wortform tritt das Formwort. Der farbige Reichtum der alten Endungen fällt zusammen in eintöniges e oder wird überhaupt fallen gelassen; an die Stelle der Endungen tritt im Satze ein Zwischenglied, das nicht Träger einer Vorstellung, sondern Ausdruck der Funktion des Beziehungswortes ist. Wir möchten die alte Sprache einem Halsschmuck vergleichen, der aus lauter großen, reich gearbeiteten, massiven Gliedern besteht, kostbar, schwer, aber etwas unbequem, die moderne Sprache aber einem feinen Halskettlein, dessen schmucklose, einfache Glieder tief ineinander greifen und das in äußerster Schmiegsamkeit wie ein goldenes Schlänglein durch die Hand gleitet und sich jeder Form anpasst. Wenn die Expressionisten nun diese Formwörter streichen, so kehren sie damit nicht etwa zu einem früheren, wortärmern, aber formenreicheren Stand der Sprache zurück, da sie natürlich den verlorenen Reichtum der Endungen nicht zu ersetzen vermögen. Sie zerreißen bloß das logische Gefüge des Satzes, zerhacken ihn in starre Wortformen ohne Zusammenhang, sie kehren zurück zum Gestammel des

Kindes — das Rad der Geschichte drehen auch sie nicht rückwärts.

* * *

Braucht noch besonders betont zu werden, dass damit die Sprache *nicht* auf ihren heutigen Stand festgeschraubt werden und ihr jede Entwicklungsmöglichkeit abgesprochen werden soll? Diese ergibt sich ja mit zwingender Notwendigkeit aus dem Wesen der Sprache: sie ist ein lebendiger Organismus, der ununterbrochen neue Formen entwickelt und veraltete abstößt. Jede neue Zeit wird der Sprache ihren Stempel aufdrücken; erblüht aus unserer Zeit der Anarchie und des Zusammenbruches eine Zeit des Aufbaues, so wird auch die Sprache sich erneuern. Wenn wir aber *eine* Lehre aus der Vergangenheit ziehen dürfen, so ist es diese: diese Erneuerung wird eine unbewusste organische Entwicklung, keine sprunghafte, willkürliche, bewusste Kursänderung sein.

Hermann Hesse hat inzwischen im Feuilleton der *Neuen Zürcher Zeitung* die „Neutöner" jenen jungen Leuten verglichen, denen es beliebt, barhaupt spazieren zu gehen, und die dadurch den Tadel aller Philister erregen. Dieser Vergleich ist sehr witzig und trefflich in der Nutzanwendung auf den Kriegsgewinnler Kebes, aber er beweist nichts, denn er hinkt. Der Hut ist bekanntlich keine organisch entwickelte Körperform. Treffender hätte Hermann Hesse die Neutöner vielleicht jenen Chinesen verglichen, die den Zorn ihrer Landsleute erregten, indem sie sich den Zopf abschnitten. Ein solches Zöpflein ist freilich lebendig gewachsen und kann doch entbehrlich sein. Uns freilich erinnern die Neutöner eher an jenen Don Quixote des Minnesanges, den Ritter Ulrich von Lichtenstein, der, als Frau Venus verkleidet, durch das Land zog, unzählige Speere verstach, unzählige Narrheiten beging und sich zuletzt, als Beweis seiner treuen Gefolgschaft und unbedingten Ergebenheit im Dienst seiner Dame und der Frau Minne (lies: Frau Mode!), einen Finger von der lebendigen Hand hackte.

ZÜRICH HANS CORRODI

□□□